

# **„Mitarbeiter der Wahrheit“.**

## Theologische Grundüberzeugungen des Papstes Benedikt XVI.

*Prof. Dr. Josef Kreiml*

Bei seiner Berufung zum Erzbischof von München und Freising im Jahr 1977 hat Joseph Ratzinger für sein bischöfliches Wappen den Spruch „Cooperatores Veritatis“ gewählt. In seiner Autobiographie begründet er diese Entscheidung für seinen Wahlspruch so: Weil in der heutigen Welt „das Thema Wahrheit fast ganz verschwunden ist, weil sie als für den Menschen zu groß erscheint und doch alles verfällt, wenn es keine Wahrheit gibt, deswegen schien mir dieser Wahlspruch ... zeitgemäß im guten Sinne zu sein“.<sup>1</sup>

### **1. Ein autobiographischer Rückblick**

Über seine Kindheit bemerkt Benedikt XVI., dass in dieser Zeit (1934) Bruder Konrad von Altötting heiliggesprochen wurde. Der Papst betrachtet es als „merkwürdige Fügung“, dass die Kirche im Jahrhundert des Fortschritts und der Wissenschaftsgläubigkeit sich selbst in ganz einfachen Menschen am meisten dargestellt fand. Der „helle Blick für das Wesentliche“ ist auch heute den Geringen gegeben. „Ich wüsste keinen überzeugenderen Glaubensbeweis als eben die reine und lautere Menschlichkeit, in die der Glaube meine Eltern und so viele andere Menschen, denen ich begegnen durfte, hat reifen lassen.“<sup>2</sup> Schon als Schüler war Joseph Ratzinger von der katholischen Liturgie tief berührt. „Immer klarer wurde mir, dass ich da einer Wirklichkeit begegnete, die nicht irgend jemand erdacht hatte.“<sup>3</sup> 1945 trat der 18-Jährige ins Freisinger Priesterseminar ein: Uns alle band damals „eine große Dankbarkeit dafür zusammen, dass wir aus dem Abgrund der schweren Jahre heimkehren dürfen. Diese Dankbarkeit schuf einen alle beherrschenden Willen, ... Christus in seiner Kirche zu dienen für eine neue bessere Zeit ... Niemand zweifelte, dass die Kirche der Ort unserer Hoffnungen war.“<sup>4</sup> Über die Jahre seines Theologiestudiums in München äußert sich der Papst sehr ausführlich: „Der Star der Fakultät“ war damals der Neutestamentler Friedrich Wilhelm Maier, von dem Ratzinger viel gelernt hat. „Exegese ist für mich immer Zentrum meiner theologischen Arbeit geblieben.“<sup>5</sup> Der Fundamentaltheologe Gottlieb Söhngen hat dem jungen Studenten vermittelt, wie Theologie „kritisch und gläubig“ betrieben werden kann. In aller Offenheit schildert Ratzinger das „Drama“ seiner

---

<sup>1</sup> J. Kardinal Ratzinger, *Aus meinem Leben. Erinnerungen (1927-1977)*, Stuttgart 1998, 179. - Vgl. auch J. Kreiml, *Die Wahrheit des Glaubens. Zur Gestalt des Christlichen bei Joseph Kardinal Ratzinger*, in: ders., *Christlicher Glaube in der Moderne. Zu einigen Grundthesen bei Hansjürgen Verweyen, Walter Kasper, Joseph Kardinal Ratzinger und Rudolf Bultmann*, Regensburg 2000, 35-64. - Der folgende Beitrag geht auf eine Vorlesung zurück, die ich am 19. Mai 2005 an der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Pölten gehalten habe.

<sup>2</sup> J. Ratzinger, *Aus meinem Leben (Anm. 1)*, 133.

<sup>3</sup> Ebd., 23. - Vgl. auch W. Beinert, *Joseph Ratzinger - Benedikt XVI. Ausschau als Rückschau*, in: *Catholica* 60 (2006), 139-150.

<sup>4</sup> J. Ratzinger, *Aus meinem Leben (Anm. 1)*, 47.

<sup>5</sup> Ebd., 58.

Habilitation. „In der Fakultätssitzung, die sich mit meiner Habilitationsschrift befasste, muss es einigermaßen stürmisch zugegangen sein.“<sup>6</sup> Der Dogmatiker Michael Schmaus hatte nämlich in Ratzingers Thesen über Bonaventuras Denken einen „gefährlichen Modernismus“ entdeckt. Weitere Passagen dieser Autobiographie beziehen sich auf Ratzingers Tätigkeit als Theologieprofessor an verschiedenen Universitäten. Dabei äußert sich der Papst auch über viele interessante Details, die den Verlauf des Zweiten Vatikanums betreffen. Die erst in der letzten Konzilsperiode verabschiedete Konstitution über das Wort Gottes („Dei Verbum“) beurteilt Benedikt XVI. als „einen der herausragenden Texte des Konzils, der ... noch nicht wirklich rezipiert ist“.<sup>7</sup>

Der Papst teilt auch seine Erfahrungen als Dogmatikprofessor in Münster und Tübingen mit. Im Jahr 1968 entwickelten sich gerade die theologischen Fakultäten zum „eigentlichen ideologischen Zentrum“ der marxistischen Revolution. „Ich habe das grausame Antlitz dieser atheistischen Frömmigkeit unverhüllt gesehen, den Psycho-Terror, die Hemmungslosigkeit, mit der man jede moralische Überlegung als bürgerlichen Rest preisgeben konnte, wo es um das ideologische Ziel ging.“<sup>8</sup> In seinen Regensburger Jahren ab 1969 konnte der jetzige Papst seine Theologie „in einem weniger aufregenden Kontext weiterentwickeln“. Dieser Abschnitt enthält auch wichtige Aussagen zur Liturgie: Die eigentliche Gabe der Liturgie ist die Begegnung mit dem Mysterium, das unser Ursprung und die Quelle unseres Lebens ist. Eine Erneuerung des liturgischen Bewusstseins, „die wieder die Einheit der Liturgiegeschichte anerkennt, das Vatikanum nicht als Bruch, sondern als Entwicklungsstufe versteht, ist für das Leben der Kirche dringend vonnöten.“<sup>9</sup>

## 2. Die Kirche im neuen Jahrtausend

Kardinal Ratzingers Buch „Salz der Erde. Christentum und katholische Kirche an der Jahrtausendwende“ hat 1996 eine außergewöhnliche Resonanz ausgelöst. Selbst entschiedene Kritiker des Christentums haben ohne Einschränkung zugegeben, dass Benedikt XVI. in diesem Gespräch mit Peter Seewald die Grundanliegen des christlichen Glaubens mit intellektueller Brillanz skizziert und über die Zukunftschancen des Christentums bedenkenswerte Überlegungen anstellt. Der Papst bringt in „Salz der Erde“ die Überzeugung zum Ausdruck, dass das Christentum auch in der Zukunft „Überlebensorte der Menschlichkeit“ bilden wird. Freilich führt die Erfahrung des Negativen - die Erkenntnis, dass wir ohne Glauben in eine „ungeheure Leere“ hineingeraten - die Menschen noch nicht von selbst zum christlichen Glauben. Die Erfahrung des Negativen könnte auch Resignation, Skepsis, Zynismus und eine weitere Zerstörung des Menschen zur Folge haben. Für die Gegenwart stellt Ratzinger ein Zerbröckeln der bisherigen Existenz einer christlichen Gesellschaft fest. Insofern wird sich das Verhältnis von Gesellschaft und Kirche wandeln. Der zentrale Lebensbereich ist nach Ansicht des Papstes heute der Sektor der wirtschaftlichen und technischen Innovationen. In diesem Bereich -

---

<sup>6</sup> Ebd., 84 f.

<sup>7</sup> Vgl. auch J. Ratzinger, Die erste Sitzungsperiode des Zweiten Vatikanischen Konzils. Ein Rückblick, Köln 1963; ders., Das Konzil auf dem Weg. Rückblick auf die zweite Sitzungsperiode des Zweiten Vatikanischen Konzils, Köln 1964; ders., Ergebnisse und Probleme der dritten Konzilsperiode, Köln 1965; ders., Die letzte Sitzungsperiode des Konzils, Köln 1966.

<sup>8</sup> J. Ratzinger, Aus meinem Leben (Anm. 1), 150.

<sup>9</sup> Ebd., 174.

speziell in der Unterhaltungswelt der Medien - wird heute Sprache gebildet und Verhalten geformt. Benedikt XVI. ist überzeugt, dass das Christentum in Zukunft „auf neue Weise Lebensmodelle anbieten und sich der Einöde des technischen Daseins wieder als ein Ort wirklicher Menschlichkeit darstellen“<sup>10</sup> wird. Kirche wird in absehbarer Zeit „nicht mehr einfach die Lebensform einer ganzen Gesellschaft sein“. Sie wird vielmehr „eine Komplementärbewegung, wenn nicht eine Gegenbewegung zur herrschenden Weltanschauung sein, sich zugleich aber auch in ihrer Notwendigkeit ... immer neu ausweisen“. Die neue Weltsituation macht die Glaubensentscheidung „persönlicher und schwieriger“.<sup>11</sup>

Im Hinblick auf die gegenwärtige Ethikdiskussion betont der Papst, dass die Verantwortung vor Gott und seinem Gericht heute weitgehend durch die Verantwortung vor der Menschheit ersetzt wird. Wenn es außer der öffentlichen Meinung keine Verantwortungsinstanz gibt, ist die Motivationskraft der Ideale im individuellen Leben „oft sehr gering“.<sup>12</sup> In der heute vorherrschenden Weltanschauung ist der Autonomiegedanke „äußerst dominant geworden“. Wenn das autonome Subjekt das letzte Wort hat, „dann muss es einfach alles wollen können“. In dieser Grundeinstellung sieht Ratzinger „ein ganz großes Problem der heutigen Existenz“.<sup>13</sup> Wer das Individuum in seinem Zugriff auf das Leben beengen will, gilt als Feind des Menschen. Nach Ansicht des Papstes ist heute eine „relativistische Strömung“ vorherrschend geworden. Es scheint dem modernen Menschen undemokratisch und intolerant, zu sagen, dass wir im Glauben eine endgültige Wahrheit haben. Die Frage nach der Stellung des Christentums im Gesamtgefüge der Religionen hat in der Gegenwart „eine ganz neue Dramatik“ erhalten. Wenn heute das Leben in der ausgehaltenen Unsicherheit glorifiziert und Glaube als von Gott geschenkte Wahrheit verdächtigt wird, „so ist dies gewiss nicht die Lebensform, in die die Bibel uns führen möchte“.<sup>14</sup>

### 3. Freiheit und Wahrheit

In seinem spannenden Aufsatz „Freiheit und Wahrheit“<sup>15</sup> aus dem Jahr 1995 zeigt Benedikt XVI., dass die Freiheit im Bewusstsein der heutigen Menschheit weithin als

---

<sup>10</sup> J. Kardinal Ratzinger, Salz der Erde. Christentum und katholische Kirche an der Jahrtausendwende. Ein Gespräch mit Peter Seewald, München 1998, 135. - Vgl. auch P. Seewald (Hg.), Von Joseph Ratzinger zu Benedikt XVI., Der deutsche Papst, Augsburg 6. Aufl. 2005 und H. Hoping / J.-H. Tück (Hg.), Die anstößige Wahrheit des Glaubens. Das theologische Profil Joseph Ratzingers, Freiburg 2005.

<sup>11</sup> J. Ratzinger, Salz der Erde (Anm. 10), 175.

<sup>12</sup> N. Hoerster macht (in seinem Nachwort zu: David Hume, Dialog über natürliche Religion [1779]. Übersetzt und hg. v. N. Hoerster, Stuttgart 1994, 147-158) darauf aufmerksam, dass nach Hume (1711-1776) zur Existenz eines christlich verstandenen Gottes kein auf bloßen Vernunftbegründungen basierender Weg führt. Demnach besteht für Hume keinerlei Grund zu der Annahme, dass Gott am Schicksal der Menschen in irgendeiner Weise Anteil nimmt. „Die Annahme der Existenz Gottes muss ohne jede praktische Relevanz bleiben: Der Mensch kann weder seine Moral auf göttliche Gebote stützen, noch kann er davon ausgehen, dass Gott seine Lebensführung in einem jenseitigen Leben belohnen oder bestrafen wird“ (ebd., 152).

<sup>13</sup> J. Ratzinger, Salz der Erde (Anm. 10), 178.

<sup>14</sup> Ebd., 146.

<sup>15</sup> In: J. Kardinal Ratzinger, Glaube - Wahrheit - Toleranz. Das Christentum und die Weltreligionen, Freiburg 2003, 187-208; vgl. auch meine Rez. dieses Buches in: LebZeug 60 (2005), 70-74.

das höchste Gut gilt. Dem Wahrheitsbegriff hingegen begegnet man mit Verdacht. Wer den Anspruch erhebt, im Dienst der Wahrheit zu stehen, wird als Schwärmer oder Fanatiker eingestuft. Das unreflektierte Durchschnittsempfinden versteht unter Freiheit, dass das eigene Wollen die einzige Norm des Handelns ist und dass der Wille alles wollen und alles Gewollte auch ausführen kann. Eine angemessene Definition der Freiheit muss - so der Papst - in den Zusammenhang des Vernünftigen gestellt werden. Sonst kommt es zur Tyrannei der Unvernunft. Die gemeinsame Vernunft aller Menschen wird für die gegenseitige Verträglichkeit der Freiheiten sorgen. Joseph Ratzinger erinnert an den Anspruch des Marxismus, den wissenschaftlich gesicherten Weg zum befreiten Menschen zu kennen. Diese vermeintliche Freiheitsbewegung, das - neben dem Nationalsozialismus - größte Sklavensystem der neuzeitlichen Geschichte, ist zwar wirtschaftlich und politisch zusammengebrochen, aber bis heute nicht wirklich geistig überwunden. Auf der anderen Seite lässt die moralische Überlegenheit des liberalen westlichen Systems keinen Enthusiasmus aufkommen, weil eine große Zahl von Menschen keinen Anteil an den Früchten dieser Freiheit erhält. Das Gefühl, dass die Demokratie noch nicht die rechte Form der Freiheit darstellt, ist heute weit verbreitet. Es ist fraglich, ob in der Demokratie das Wohl der Allgemeinheit genügend zum Zug kommt. Außerdem gibt es in dieser Staatsform vielfach die neue Oligarchie derer, die bestimmen wollen, was ein aufgeklärter Mensch zu denken hat.

Erstaunen muss die Tatsache hervorrufen, dass Jean-Paul Sartre (1905-1980), der radikalste Freiheitsphilosoph des 20. Jahrhunderts, die Freiheit des Menschen am Ende nur noch als dessen Verdammnis begreifen konnte. Das Aufregende am Denkansatz Sartres besteht darin, dass er die Trennung von Freiheit und Wahrheit radikal durchführt: Es gibt letztlich keine Wahrheit. Die Freiheit hat keine Richtung und kein Maß. Sartre hat dabei eine geradezu tragische Erkenntnis gewonnen: Die völlige Abwesenheit jeder metaphysischen und sittlichen Bindung, d. h. die absolut anarchische Freiheit als Wesensbestimmung des Menschen, enthüllt sich für den, der sie zu leben versucht, nicht als höchste Steigerung der Existenz, sondern als absolute Leere. Die anarchische, von der Wahrheit abgekoppelte Freiheit erlöst den Menschen nicht, sondern kann ihn im Grunde nur noch als missratenes Geschöpf, als sinnlose Existenz begreifen.

Diesem falschen Freiheitsbegriff stellt der Papst das christliche Verständnis der Freiheit gegenüber: Grundlegend für den Menschen ist - so seine These - das Mit-Sein und Für-Sein. Das radikale Freiheitsverlangen, das heute weithin das allgemeine Bewusstsein bestimmt, will „weder vonher noch woraufhin, weder von noch für sein, sondern eben ganz frei“.<sup>16</sup> Der Mensch setzt zwar das Für-sein der anderen voraus, wie es heute im Netz der Dienstleistungssysteme seinen Niederschlag gefunden hat, aber er möchte seinerseits nicht in den Zwang eines solchen Von und Für hineingenommen werden, sondern vollkommen unabhängig sein; er will tun und lassen können, was er will. Hinter diesem radikalen Freiheitswillen der Neuzeit steht als ihr versteckter theologischer Kern die Verheißung der Gottgleichheit. Absolut frei sein, ohne ein Von und Für: das ist ein Götzenbild.

Die Freiheit des Menschen ist im Letzten trinitätstheologisch begründet: „Der wirkliche Gott ist seinem Wesen nach ganz Sein-Für (Vater), Sein-Von (Sohn) und Sein-Mit (Heiliger Geist).“<sup>17</sup> Weil der Mensch Ebenbild Gottes ist, ist das Von, Mit und Für „die anthropologische Grundfigur“. Insofern kommt der Radikalismus der Freiheit, wie Sartre ihn gedacht hat, einer „Rebellion gegen das Menschsein selbst“

---

<sup>16</sup> J. Ratzinger, Glaube (Anm. 15), 199.

<sup>17</sup> Ebd., 200.

gleich. Die wirkliche Freiheit des Menschen ist geteilte Freiheit, Freiheit im Miteinander von Freiheiten, die sich gegenseitig begrenzen und tragen. Mit Recht hat deshalb der jüdische Philosoph Hans Jonas (1903-1993) die Verantwortung zum ethischen Zentralbegriff erklärt. In diesem Zusammenhang würdigt Benedikt XVI. das heutige Bemühen um ein „Weltethos“. Er bezweifelt aber, dass die rationale Evidenz dieses Ethos die Autorität der Religionen ersetzen kann. Insofern muss die Vernunft offen bleiben für die großen religiösen Überlieferungen und sich vom Traum der Selbstgenügsamkeit verabschieden. Sie braucht den „Anhalt an den großen Traditionen der Menschheit“.<sup>18</sup>

### **a) Welche Werte sind im demokratischen Staat mehrheitsfähig?**

In seinem Beitrag „Die Freiheit, das Recht und das Gute. Moralische Prinzipien in demokratischen Gesellschaften“,<sup>19</sup> der auf eine Rede zurückgeht, die der ehemalige Kardinal 1992 in Paris gehalten hat, vertritt der Papst die Ansicht, dass sich heute im Westen ein „banaler Nihilismus“ ausbreitet, der nicht weniger gefährlich ist als der Marxismus. Der amerikanische Philosoph Richard Rorty, der die neue Utopie des Banalen formuliert hat, konzipiert eine liberale Gesellschaft, in der absolute Werte und Maßstäbe nicht mehr existieren. Das eigene Wohlbefinden ist nach dieser Gesellschaftstheorie das vorrangige Ziel des Menschen. Nach Ansicht Benedikts XVI. führt ein Verständnis von Freiheit, das primär an individueller Bedürfnisbefriedigung orientiert ist, zum Verlust der Menschlichkeit. Freiheit „kann man nicht nur für sich haben wollen; sie ist unteilbar und muss immer als Auftrag für die ganze Menschheit gesehen werden“.<sup>20</sup> Insofern ist Freiheit nie ohne Opfer und Verzicht möglich. Sie muss auch die Rechte der Schwachen schützen.

Das Dilemma der modernen Demokratien besteht darin, dass sie jene moralischen Werte, die von keiner Mehrheitsmeinung getragen werden, nur mit Mühe in Geltung halten können. Die Erfahrungen mit den Diktaturen des 20. Jahrhunderts haben gezeigt, dass die Vernunft den Blick auf die Grundwerte des Humanen sehr wohl aus den Augen verlieren kann. Ein strenger Positivismus, der sich in der Verabsolutierung des Mehrheitsprinzips ausdrückt, schlägt irgendwann unvermeidlich in Nihilismus um. Mehrheitsentscheidungen bleiben nur dann wahrhaft menschlich und vernünftig, wenn sie auf gemeinsamen Überzeugungen beruhen. Der große politische Denker Alexis de Tocqueville hat gezeigt, dass die vom Christentum genährten moralischen Überzeugungen zum tragenden Fundament der modernen Demokratien geworden sind. Der Versuch, sich von den großen sittlichen und religiösen Kräften der eigenen Geschichte abzuschneiden, käme nach Ansicht des Papstes dem „Selbstmord einer Kultur und einer Nation“ gleich. Die wichtigste Voraussetzung für den Erhalt der Freiheit gegenüber allen Nihilismen und ihren totalitären Folgen ist die Bewahrung der wesentlichen moralischen Einsichten.

---

<sup>18</sup> Ebd., 208. - Vgl. zu diesem Fragekomplex auch die Debatte, die Kardinal Ratzinger am 19. Januar 2004 in München mit Jürgen Habermas geführt hat: Ratzingers damaliger Vortrag ist dokumentiert in: J. Kardinal Ratzinger, Werte in Zeiten des Umbruchs. Die Herausforderungen der Zukunft bestehen, (Herder Spektrum, 5592), Freiburg 2005, 28-40. - Vgl. auch D. Kaes, Theologie im Anspruch von Geschichte und Wahrheit. Zur Hermeneutik Joseph Ratzingers, St. Ottilien 1997.

<sup>19</sup> In: J. Ratzinger, Werte in Zeiten des Umbruchs (Anm. 18), 41-48.

<sup>20</sup> J. Ratzinger, Werte in Zeiten des Umbruchs (Anm. 18), 44.

## b) Das Gewissen als Stimme Gottes im Menschen

In seinem Vortrag „Wenn du den Frieden willst, achte das Gewissen jedes Menschen“<sup>21</sup> aus dem Jahr 1991 hat der jetzige Papst gezeigt, dass die Frage nach dem Gewissen in den „Kernbereich“ des Menschen führt. Oft erscheint das Gewissen als „Bollwerk der Freiheit gegenüber den Einengungen der Existenz durch die Autorität“.<sup>22</sup> Der Spruch des Gewissens darf aber nicht auf subjektive Gewissheit reduziert werden. Vielmehr stellt das Gewissen „die Transparenz des Subjekts für das Göttliche und so die eigentliche Würde und Größe des Menschen“<sup>23</sup> dar. Der Gewissensbegriff des Liberalismus reduziert den Menschen auf seine oberflächliche Überzeugung. Dieser Gewissensbegriff dient zur Rechtfertigung für die Subjektivität, die sich nicht in Frage stellen lassen will, wie auch für den sozialen Konformismus, der als Mittelwert zwischen den verschiedenen Subjektivitäten das Zusammenleben ermöglichen soll. Die Verpflichtung zur Wahrheitssuche wie der Zweifel an der Durchschnittshaltung und ihren Gewohnheiten entfallen dabei. Das Überzeugtsein vom Eigenen wie auch umgekehrt die Anpassung an die anderen genügen. Für John Henry Newman ist das Gewissen „die vernehmliche und gebieterische Anwesenheit der Stimme der Wahrheit im Subjekt“. Das Gewissen ist „die Aufhebung der bloßen Subjektivität in der Berührung zwischen der Innerlichkeit des Menschen und der Wahrheit von Gott her“.<sup>24</sup> Ein wirklicher Gewissensspruch ist weder mit dem eigenen Geschmack noch mit dem sozial Vorteilhaften identisch. In der Reihenfolge der Tugenden betont Kardinal Newman den Vorrang der Wahrheit vor dem Konsens bzw. der Gruppenverträglichkeit. Ein „Mann des Gewissens“ (wie z. B. Thomas Morus) erkaufte Wohlbefinden, Erfolg, öffentliches Ansehen und Billigung von Seiten der herrschenden Meinung niemals durch den Verzicht auf Wahrheit.

Die „ganze Radikalität“ des heutigen Disputs um die Ethik konzentriert sich - so der Papst - auf die Frage, ob der Mensch „wahrheitsfähig“ oder sich selbst seine Maßstäbe setzt. Dieser Disput ist in seiner Tragweite nur vergleichbar mit dem Streit zwischen Sokrates und den Sophisten. Der „eigentlich kritische Punkt der Neuzeit“ besteht dabei darin, dass Gott als Bezugspunkt des Denkens nicht mehr für alle sichtbar ist. Der Mensch zeichnet sich jedoch dadurch aus, dass er sich der Stimme der göttlichen Wahrheit und ihres Anspruches öffnet (vgl. das Zeugnis der Märtyrer). Zwei Dimensionen des Gewissens müssen deutlich unterschieden werden: Die ontologische Dimension des Gewissens besteht darin, dass dem Menschen ein Grundverhältnis des Guten und Wahren eingeprägt ist. D. h. dem gottebenbildlich geschaffenen Menschen ist eine „innere Seinstendenz auf das Gottgemäße hin“ eigen. Die zweite Dimension des Gewissens besteht darin, dass es im Gewissensurteil seine fundamentale innere Zugeordnetheit zum Guten auf eine konkrete Situation anwendet. Freilich muss der Mensch auch einem irrigen Gewissensspruch folgen. Aber es „kann sehr wohl Schuld sein“, dass man zu verkehrten Überzeugungen gelangt ist. Dabei liegt die Schuld nicht auf der Ebene des konkreten Gewissensurteils, sondern auf einer tieferen Ebene, nämlich „in der Verwahrlosung meines Seins, die mich stumpf gemacht hat für die Stimme der Wahrheit und deren Zuspruch in meinem Innern“.<sup>25</sup> Insofern bleiben auch

---

<sup>21</sup> In: J. Ratzinger, Werte in Zeiten des Umbruchs (Anm. 18), 100-122.

<sup>22</sup> Ebd., 100.

<sup>23</sup> Ebd., 108. - Vgl. auch J. Kreiml, Das Gewissen und der Papst. John Henry Newmans Brief an den Herzog von Norfolk, in: Forum Katholische Theologie 21 (2005), 40-47.

<sup>24</sup> J. Ratzinger, Werte in Zeiten des Umbruchs (Anm. 18), 110.

<sup>25</sup> Ebd., 120.

Überzeugungstäter (z. B. Fanatiker) schuldig. Der „Höhenweg“ zum Guten ist nicht bequem. Er verlangt dem Menschen vieles ab. Nur die Mühsal der Wahrheit erlöst den Menschen. Freilich darf das Christentum nicht moralistisch missverstanden werden. Denn seine Botschaft der Gnade geht über unser eigenes Tun hinaus.

#### **4. Der christliche Glaube in der Begegnung mit den Kulturen und Religionen**

In seinem Buch „Glaube - Wahrheit - Toleranz. Das Christentum und die Weltreligionen“<sup>26</sup> setzt sich Benedikt XVI. mit entscheidenden geistigen Herausforderungen der Gegenwart auseinander. Er stellt darin wichtige Überlegungen zur Theologie der Religionen zur Diskussion. Zur Zeit des Zweiten Vatikanums ist die Theologie der Religionen - so Ratzinger - noch ein Randthema gewesen. Die „eher zufällig“ entstandene Erklärung „Nostra aetate“ über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen habe sich nachträglich als besonders zukunftsweisend herausgestellt. Das Panorama der Religionsgeschichte stellt uns - so Benedikt XVI. - vor die Grundentscheidung zwischen zwei Wegen: Auf der einen Seite steht die Mystik der Identität im Sinne der asiatischen Religionen, auf der anderen Seite die Mystik der personalen Liebe im Sinne der jüdisch-christlichen Offenbarung.

In seinem Aufsatz „Zur Lage von Glaube und Theologie heute“<sup>27</sup> (1996) macht Ratzinger plausibel, warum der Relativismus in der Gegenwart „zum zentralen Problem für den Glauben“ geworden ist. Im politisch-gesellschaftlichen Bereich kann man dem Relativismus ein gewisses Recht einräumen. Er erscheint als die philosophische Grundlage der Demokratie, die darauf beruht, dass niemand in Anspruch nehmen darf, allein den richtigen Weg zu kennen. Ein gravierendes Problem besteht aber darin, dass der Relativismus von vielen als umfassende Theorie verstanden wird, die auch auf dem Gebiet der Religion und der Ethik anzuwenden sei. Theologen wie z. B. John Hick vertreten einen theologischen Relativismus, der auf eine „Rücknahme der Christologie“ hinausläuft. Der Glaube, dass es in Jesus Christus und im Glauben der Kirche „verbindliche Wahrheit“ gibt, wird von theologischen Relativisten als Fundamentalismus verunglimpft. Der Begriff „Dialog“, dem in der christlichen Tradition durchaus ein bedeutender Stellenwert zukommt, mutiert bei den theologischen Relativisten zum „Gegenbegriff“ zu Bekehrung und Mission. Die pluralistischen Religionstheologen verbinden auf merkwürdige Weise die nachmetaphysische Philosophie Europas und die negative Theologie Asiens. Der areligiöse und pragmatische Relativismus der westlichen Welt leiht sich von Indien her eine Art religiöse Weihe, die seinem Verzicht auf definitive Glaubensaussagen scheinbar die Würde höherer Ehrfurcht vor dem Geheimnis Gottes verleiht.

Wie kann die Theologie auf diese Situation reagieren? Ratzinger hält die Frage nach den Grenzen und Möglichkeiten der Vernunft, die Frage nach den möglichen philosophischen Prämissen des Glaubensverständnisses in der gegenwärtigen Theologie für äußerst wichtig. Die Exegese muss immer wieder „die Philosophie der eigenen Methode kritisch überprüfen“. Weil die Not, in die sich die positivistisch fixierte Vernunft hineinmanövriert hat, heute zur allgemeinen Not des Glaubens geworden ist, kommt in der Exegese der Gegenwart eine „neue Grundlagenbesinnung in Gang“. Der Papst plädiert für einen „neuen dialogischen Umgang von Glaube und Philosophie“, weil beide einander brauchen. Die Tatsache,

---

<sup>26</sup> Vgl. Anm. 15.

<sup>27</sup> In: J. Ratzinger, Glaube - Wahrheit - Toleranz (Anm. 15), 93-111.

dass heute trotz aller relativistischen Infragestellungen des Glaubens „noch christlich geglaubt wird“, sei im Letzten darauf zurückzuführen, dass der Glaube zutiefst dem Wesen des Menschen entspricht.

Besonders beachtenswert sind die Aussagen Benedikts XVI., die sich auf die Enzyklika „Fides et ratio“ (1998) beziehen<sup>28</sup>: In der Philosophie geht es um die Frage, ob der Mensch die grundlegende Wahrheit über sich selbst erkennen kann oder ob er erkenntnistheoretisch in einem nicht aufzuhellenden Zwielficht lebt und sich deshalb letztlich auf die Frage nach dem Nützlichen zurückziehen muss. Der christliche Glaube behauptet, uns die Wahrheit über Gott, Welt und Mensch zu sagen. Auf diesem Anspruch gründet die missionarische Tendenz des Glaubens. Nur wenn der Glaube wirklich Wahrheit enthält, geht er alle Menschen an. Die Wahrheitsfrage ist deshalb die zentrale Frage der christlichen Theologie. Insofern bezieht sich der Glaube notwendigerweise auf Philosophie. Mit „Fides et ratio“ wollte Johannes Paul II. in einer vom Relativismus geprägten Welt zum Abenteuer der Wahrheit ermutigen. Die Wahrheitsfrage, die heute weithin als unwissenschaftlich abqualifiziert wird, muss wieder als Herausforderung für den Menschen gesehen werden.

Symptomatisch für die heute übliche Verabschiedung der Wahrheit ist eine Bemerkung von Umberto Eco (in „Der Name der Rose“): „Die einzige Wahrheit heißt: lernen, sich von der krankhaften Leidenschaft für die Wahrheit zu befreien“. Der Streit um die Wahrheit bildet den Kernpunkt der Auseinandersetzung des christlichen Glaubens mit einer bestimmten Spielart der modernen Kultur, die sich als die moderne Kultur schlechthin ausgeben will. Der agnostische italienische Philosoph Paolo Flores d'Arcais, mit dem Kardinal Ratzinger in einem römischen Theater eine öffentliche Debatte geführt hat, behauptet in seinem Kommentar zu „Fides et ratio“, „die offizielle katholische Kultur ... habe der `Kultur tout court` nichts mehr zu sagen“. Benedikt XVI. hält die hinter dieser Äußerung stehende Anmaßung, die Kultur schlechthin zu repräsentieren, für arrogant und menschenverachtend.

Flores d'Arcais behauptet, die Enzyklika „Fides et ratio“ habe „mörderische Konsequenzen für die Demokratie“. Dieses Urteil muss - so der heutige Papst - als Versuch gewertet werden, über die Entscheidung einer Mehrheit hinaus keine andere Instanz mehr gelten zu lassen. „Die zufällige Mehrheit wird zum Absolutum. Denn das Absolute, Unhintergehbare gibt es nun doch wieder. Wir sind der Herrschaft des Positivismus und der Verabsolutierung des Zufälligen, ja Manipulierbaren ausgesetzt.“<sup>29</sup> Mit ihrem Insistieren auf der Wahrheitsfähigkeit der menschlichen Vernunft verteidigt die Enzyklika Johannes Pauls II. die Größe des Menschen gegen die selbsternannte „Kultur tout court“.

Ratzinger vertritt einen dynamischen Kulturbegriff: D. h. die Kulturen sind nicht auf eine Gestalt fixiert; zu ihnen gehört vielmehr die Fähigkeit zum Voranschreiten und zur Umformung, freilich auch die Gefahr des Verfalls. Kulturen sind auf Begegnung und gegenseitige Befruchtung hin angelegt. Ihnen ist die Offenheit für die Offenbarung Gottes eingeschrieben. Die Offenbarung antwortet auf eine innere Erwartung in den Kulturen selbst. In diesem Zusammenhang verweist der Papst auf das Wort Theodor Haeckers vom adventlichen Charakter der vorchristlichen Kulturen. Im Hinblick auf die Heilsbedeutung der Religionen stellt Benedikt XVI. fest, dass diese nicht als geschlossene Systeme zur Rettung des Menschen beitragen, sondern dadurch, dass sie den Menschen dazu bewegen, das „Angesicht Gottes zu

---

<sup>28</sup> J. Ratzinger, Glaube, Wahrheit und Kultur - Reflexionen im Anschluss an die Enzyklika „Fides et ratio“ (1999), in: ders., Glaube - Wahrheit - Toleranz (Anm. 15), 148-169.

<sup>29</sup> Ebd., 154.

suchen“. Die Wahrheitsfrage kann in der Theologie der Religionen nicht suspendiert werden. Die Wahrheit darf auch nicht durch die gute Absicht ersetzt werden. Im Namen guter Absichten ist in der Geschichte schon viel Böses geschehen. Es gibt viele kranke Religionsformen, auch „Erkrankungsformen des Christlichen“. Die Absage an die Wahrheit kann den Menschen nicht zum Heil führen. Der Papst stimmt dem Journalisten Jan Ross zu, der in seinem Kommentar zu „Fides et ratio“ in der „ZEIT“ geschrieben hat, die Entthronung von Theologie und Metaphysik mache das Denken „nicht ... freier, sondern ... enger“. Ross warnt vor einer „Verdummung durch Unglauben“.

## **5. Jesus Christus, der einzige Heilsmittler**

In seinem Buch „Unterwegs zu Jesus Christus“ versucht der Papst, das Geheimnis unseres Erlösers zu bedenken. Mit dem ihm eigenen theologischen Tiefgang stellt er die Frage nach der universalen Heilsbedeutung Jesu Christi und nach dem missionarischen Bewusstsein der Christen in den Mittelpunkt seiner Überlegungen. Benedikt XVI. macht darauf aufmerksam, dass einerseits die Gestalt Jesu in den Religionen in vielfältiger Weise gegenwärtig ist und andererseits in der Christenheit ein „beunruhigender Bedeutungsverlust“ der Christologie festzustellen ist. Der Jesus der Evangelien sprengt den Rahmen des bloß Menschlichen und stellt uns vor Fragen und Entscheidungen, die den Menschen in seiner letzten Tiefe herausfordern. Der Papst verweist auf das Wort des Johannesevangeliums „Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen“ (Joh 19,4), das als zentraler Text der Christologie zu gelten hat. Die neutestamentlichen Texte vom Schauen Gottes in Christus wurzeln tief in der Frömmigkeit Israels und reichen durch sie hindurch in die Weite der Religionsgeschichte hinein. Anders als im Neuplatonismus, Buddhismus oder Hinduismus hat das „ganz Andere“ im Christentum einen Namen, nämlich den Namen Jesus Christus.

In seinen Aussagen über „das Kreuz und die neue `Ästhetik` des Glaubens“<sup>30</sup> zeigt Benedikt XVI., dass sich die Wahrheit des Glaubens in erster Linie nicht der schlussfolgernden Vernunft eröffnet, sondern dem innerlich Erschütterten. Der Blick auf die großen Bilder der christlichen Kunst bringt uns in der Reinigung des Schauens und des Herzens einen Strahl der göttlichen Schönheit zu Gesicht und lässt uns die Macht der Wahrheit berühren. Der überzeugende Wahrheitsbeweis des Christlichen sind - so Ratzinger - zum einen die Heiligen und zum anderen die Schönheit der christlichen Kunst, die der Glaube hervorgebracht hat. Der Papst erinnert in diesem Zusammenhang an das Wort Dostojewskis, die Schönheit werde uns erlösen. Der russische Dichter hat mit der erlösenden Schönheit Christus gemeint.

Benedikt XVI. stellt die These auf, dass sich die Kultur des Westens seit der Aufklärung von ihren christlichen Grundlagen entfernt. Er belegt diese Analyse mit dem Hinweis auf die Auflösung von Ehe und Familie, die zunehmenden Angriffe auf das menschliche Leben und seine Würde, die Abdrängung des Glaubens ins Subjektive und die daraus folgende Säkularisierung des öffentlichen Bewusstseins wie die Fragmentierung und Relativierung des Ethos. Der Papst betont, dass der christliche Glaube offen ist für alles Große, Wahre und Reine in den Kulturen der Welt. Evangelisierung ist nie nur intellektuelle Mitteilung; sie ist vielmehr ein

---

<sup>30</sup> In: J. Kardinal Ratzinger, *Unterwegs zu Jesus Christus*. Augsburg 2003, 31-40; vgl. auch meine Besprechung dieses Buches in: *Forum Katholische Theologie* 21 (2005), 75-77.

Lebensprozess in einer Weggemeinschaft, der zur Reinigung und Verwandlung unserer Existenz führt.

Im Beitrag „Christus - der Erlöser aller Menschen“<sup>31</sup>, der als Kommentar zum Dokument der Glaubenskongregation „Dominus Iesus“ (2000) zu lesen ist, macht Ratzinger darauf aufmerksam, dass der Titel „Herr“ bei Paulus „ganz klar“ die wahre Göttlichkeit Jesu Christi zum Ausdruck bringt. Der Papst erinnert an das Scheitern der liberalen Leben-Jesu-Forschung und betont, dass der lebendige Christus „nur im Glauben erkannt werden kann“. Er gibt zu bedenken, dass sog. kritische Exegeten ihre Schriftauslegungen oft auf „eine philosophische Voraussetzung von großer Tragweite“ aufbauen. Eingriffe göttlicher Macht, die über das immer wirkende Handlungsgeflecht in der Welt hinausgehen, werden oft a priori für unmöglich erklärt. Bei der Suche nach dem wirklichen Jesus ist die Frage entscheidend, ob Gott „fähig ist, in der Welt zu handeln und uns in Beziehung zu sich zu setzen“.<sup>32</sup> Die rechte Gotteserkenntnis führt den Menschen immer zu einer Erneuerung des Lebens. Insofern sind heute neue Formen des Katechumenats von größter Bedeutung. Jesus ist nicht ein Erleuchteter unter vielen Gestalten der Religionsgeschichte; vielmehr „ruht er am Herzen des Vaters“.

Benedikt XVI. weist den Vorwurf zurück, ein religiöser Wahrheitsanspruch sei als Anmaßung zu qualifizieren. Von einer permanenten religiösen Suche, die nie an einem Ziel ankommen darf, ist nicht viel zu halten. Wirklich anmaßend wäre es, „zu sagen, Gott könne uns nicht das Geschenk der Wahrheit machen“.<sup>33</sup> Die Wahrheit des Glaubens kann man freilich nie einfach „haben“; das Verhältnis zu ihr muss immer „demütige Annahme“ sein. Die Begegnung mit dem Wort Gottes ist ein Geschenk, das uns zum Weiterschicken gegeben wurde. Mission hat mit geistigem Kolonialismus nichts zu tun. Der Blick auf Gott überwindet die Idee der Anmaßung von innen her. Die heute weitverbreitete innere Distanz gegenüber dem Gedanken der Mission beschwört in den Ländern des Westens - so der Papst - die Gefahr herauf, dass wir den Schatz unseres Glaubens - wie der feige Knecht des biblischen Gleichnisses - vergraben. Ratzinger weist in diesem Zusammenhang auch darauf hin, dass die von den Kirchenvätern aufgegriffene Rede von den „Samenkörnern des Wortes“ in vorchristlichen Religionen auch in der heutigen Religionstheologie weiterführt. Die Kirchenväter haben den Dialog mit der Philosophie gesucht und das Christentum als wahre Philosophie verstanden. Die Wahrheit Christi zerstört die Elemente des Wahren in den anderen Religionen nicht, sondern reinigt, erneuert und eint sie. Die Rede vom einzigen und universalen Heilmittler Jesus Christus „schließt keinerlei Verachtung der anderen Religionen ein, aber sie setzt sich entschieden der Resignation der Wahrheitsunfähigkeit und der bequemen Statik des Alles-bleiben-Lassens entgegen“.<sup>34</sup>

## 6. Die innere Einheit der Heilsgeschichte

In seinem Buch „Die Vielfalt der Religionen und der Eine Bund“<sup>35</sup> entfaltet Benedikt XVI. wichtige Leitlinien für das Gespräch mit den Weltreligionen und im besonderen

---

<sup>31</sup> Ebd., 55-78.

<sup>32</sup> Ebd., 65.

<sup>33</sup> Ebd., 69.

<sup>34</sup> Ebd., 76.

<sup>35</sup> J. Kardinal Ratzinger, Die Vielfalt der Religionen und der Eine Bund, (Urfelder Reihe, 1), Hagen 1998.

für das Gespräch mit den Juden. In einer zunehmend von religiöser Gleichgültigkeit geprägten Welt haben die Gläubigen aller Religionen einen wichtigen Auftrag zu erfüllen. Ratzinger formuliert aus christlicher Sicht theologische Prinzipien, die im Religionsdialog unbedingt beachtet werden müssen. Für Benedikt XVI. gehören - wie für Johannes Paul II.<sup>36</sup> - das Gespräch mit den Religionen der Welt und das Verhältnis zwischen Kirche und Israel zu den absoluten „Prioritäten“ einer heutigen Glaubensbesinnung.

### **a) Zum Verhältnis zwischen Christentum und Judentum**

Die erste Amtshandlung des soeben gewählten Papstes Benedikt XVI. war es, der jüdischen Gemeinde in Rom einen Brief zu schreiben. Dieser Brief an den römischen Oberrabbiner Riccardo Di Segni hat in der jüdischen Welt große Aufmerksamkeit gefunden.<sup>37</sup> Besondere Beachtung verdient in diesem Zusammenhang ein Vortrag, den Kardinal Ratzinger - unter dem Titel „Israel, die Kirche und die Welt. Ihre Beziehung und ihr Auftrag nach dem ‚Katechismus der Katholischen Kirche‘ von 1992“<sup>38</sup> - anlässlich einer großen jüdisch-christlichen Begegnung 1994 in Jerusalem gehalten hat. In dieser Rede weist Benedikt XVI. darauf hin, dass dem Katechismus der Katholischen Kirche „angesichts des Fanals von Auschwitz“ und vom Auftrag des Zweiten Vatikanischen Konzils her (vgl. „Nostra aetate“, Nr. 4) die Versöhnung mit dem Judentum „als Sache des Glaubens selbst eingeschrieben“<sup>39</sup> ist.

Jesu Sendung besteht in der Zusammenführung von Juden und Heiden zu einem einzigen Gottesvolk, in dem sich die universalistischen Verheißungen der Schrift erfüllen, die davon sprechen, dass alle Völker den Gott Israels anbeten werden. Ohne die gläubige Annahme der göttlichen Offenbarung, wie sie den Heiligen Schriften des Alten Testaments zu entnehmen ist, kann es keinen Zugang zu Jesus Christus und damit keinen Eintritt der Völker in das Volk Gottes geben. Zwischen der Botschaft Jesu und der Botschaft vom Sinai besteht eine „tiefe Einheit“. Mit seinem zweifach einen Gebot von der Gottes- und Nächstenliebe fasst Jesus das Gesetz und die Propheten zusammen. Nach dem Verständnis des Neuen Testaments hat Jesus die Tora universalisiert. Die Aufnahme in die Abrahamskindschaft vollzieht sich für die Völker durch den Eintritt in den einen Gotteswillen, „in dem sittliches Gebot und Bekenntnis zur Einzigkeit Gottes untrennbar sind“. Eine solche Sicht der inneren Verschränkung der beiden Testamente entspricht einer langen Tradition katholischer Überlieferung.

Der Konflikt zwischen Jesus und den jüdischen Autoritäten seiner Zeit, der am Kreuz endet, hat nach Ansicht des Papstes eine „tragische Tiefe“. Er resultiert aus dem Anspruch Jesu, mit göttlicher Autorität zu handeln. Der Katechismus von 1992 betont, dass es keine jüdische Kollektivschuld am Tod Jesu gibt. Vielmehr sind alle Sünder schuld am Leiden Christi. „Menschliche Sünde führt dazu, dass Gottes Liebe zum Menschen die Gestalt des Kreuzes annimmt. So ist einerseits die Sünde schuld

<sup>36</sup> Vgl. Johannes Paul II., Versöhnung zwischen den Welten. Im Gespräch mit den Religionen. Hg. v. M. Kopp, München 2004; auch meine Rezension dieses Buches in: Forum Katholische Theologie 21 (2005), 68-70.

<sup>37</sup> Vgl. Die Tagespost vom 10.05.2005, S. 5; auch die Ansprache von Papst Benedikt XVI. anlässlich seines Besuches in der Kölner Synagoge am 19. August 2005 in: Predigten, Ansprachen und Grußworte im Rahmen der Apostolischen Reise von Papst Benedikt XVI. nach Köln anlässlich des XX. Weltjugendtages, hg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, (VApS, 169), Bonn 2005, 45-49.

<sup>38</sup> In: J. Ratzinger, Die Vielfalt der Religionen und der Eine Bund (Anm. 35), 17-45.

<sup>39</sup> Ebd., 21.

am Kreuz, aber andererseits ist das Kreuz die Überwindung der Sünde durch die stärkere Liebe Gottes.<sup>40</sup> „Schon als Kind“ hat Joseph Ratzinger den Gedanken als tröstlich empfunden, dass Jesu Blut keine Vergeltungsforderungen erhebt, sondern „alle in die Versöhnung ruft“. Juden und Christen sollten sich - so die Schlussfolgerungen dieses Jerusalemer Vortrags - heute „aus der Tiefe des Glaubens heraus“ in einer grundlegenden inneren Versöhnung gegenseitig annehmen und für die Welt zu einer Kraft des Friedens werden.

Zum Verhältnis zwischen Judentum und Christentum hat Kardinal Ratzinger 1995 in Paris einen weiteren Vortrag gehalten. Er trägt den Titel „Der neue Bund. Zur Theologie des Bundes im Neuen Testament“<sup>41</sup>: In dieser Rede geht es dem Papst um die Frage, worin Einheit und Unterschied zwischen dem Bundesbegriff des Alten und des Neuen Testaments bestehen. Die strenge Antithese von zwei Bündnissen (Alter und Neuer Bund), die bei Paulus (vgl. 2 Kor 3,4-18) entwickelt ist, hat das christliche Denken „wesentlich geprägt“. Dabei wurde weithin vergessen, dass in anderen paulinischen Texten das Drama der Geschichte Gottes mit den Menschen „vielschichtiger“ dargestellt ist. Die Einseitigkeit der paulinischen Antithese muss ergänzt werden. Der Papst verweist auf die innere Einheit der Heilsgeschichte, „wie sie in der ganzen Bibel aus Altem und Neuem Testament dargestellt wird“. Als „der grundlegend neue Bund“ ist der Abrahambund anzusehen. Das Abendmahl Jesu mit seinen Jüngern ist ein Bundesschluss in der Verlängerung des Sinaibundes, der hier erneuert wird. Die Bundeserneuerung, die von frühester Zeit an ein wesentliches Element in der Liturgie Israels gewesen ist, erreicht im Abendmahl durch die Vollmacht Jesu „ihre höchstmögliche Form“. Nach christlichem Verständnis hat Jesus „die endgültige Auslegung der Tora“ gebracht und damit die Tora selbst erneuert. Die Christologie stellt „die Synthese der Bundestheologie des Neuen Testaments“ dar. Gottes Liebe zur Kreatur geht „bis ans Kreuz“. In Jesus Christus geht die Selbstbindung Gottes „über die Gabe der Schrift als verbindlichem Verheißungswort hinaus bis zu dem Punkt, dass Gott sich in seiner eigenen Existenz an die Kreatur Mensch bindet, indem er menschliche Natur annimmt.“<sup>42</sup>

## **b) Der Dialog der Religionen**

In seinem Vortrag „Der Dialog der Religionen und das jüdisch-christliche Verhältnis“<sup>43</sup>, den der ehemalige Präfekt der Glaubenskongregation ebenfalls in Paris gehalten hat, setzt sich Ratzinger mit der im heutigen Religionsdialog diskutierten Möglichkeit einer sog. pragmatischen Option auseinander: Nach dieser Option sollten alle Religionen den unseligen Streit um Wahrheit aufgeben und ihr wahres Wesen in der Orthopraxie entdecken. Dieses pragmatische Modell erweist sich nach dem Urteil des Papstes als nicht tragfähig. „Religion kann nicht einer praktisch-politischen Finalität unterstellt werden, die dann ihr Götze wird. Der Mensch macht Gott zum

---

<sup>40</sup> Ebd., 43.

<sup>41</sup> In: ebd., 47-79.

<sup>42</sup> Ebd., 76. - In seinem Interview-Buch „Gott und die Welt. Glauben und Leben in unserer Zeit. Ein Gespräch mit Peter Seewald“ (Stuttgart 2000) stellt Kardinal Ratzinger fest: Es bleibt „unsere christliche Überzeugung, dass Christus auch der Messias Israels ist. Freilich liegt es in Gottes Händen, auf welche Weise, wann und wie sich das Einswerden von Juden und Heiden, das Einswerden des Gottesvolkes vollziehen wird“ (zit. nach: FOCUS Nr. 37/2000, 48-50, hier 50).

<sup>43</sup> In: J. Ratzinger, Die Vielfalt der Religionen und der Eine Bund (Anm. 35), 93-121.

Diener seiner Zwecke und entwürdigt damit Gott und sich selber.“<sup>44</sup> Auch die Option, die den theistischen Religionstypus in den mystischen Typus integrieren, d. h. den mystischen Typus als den weiträumigeren ansehen will, in dem auch das theistische Erbe seinen Platz finden könnte, weist Ratzinger zurück. Es steht außer Zweifel, dass der mystische Strom in den theistischen Religionen „nie ganz gefehlt“ hat. Dennoch ist die theistische Haltung nicht auf den mystischen Weg rückführbar. Eine solche Konzeption würde den Begriff der Schöpfung ad absurdum führen. D. h. die geschaffene Welt „fiel ganz aus der Beziehung mit dem Göttlichen heraus“. Dies hätte zur Folge, dass das Ethische „letztlich unsere Konstruktion“ bliebe. Das Heil läge im Grunde außerhalb der Welt. Für das Wirken in der Welt wäre uns demnach „keine Weisung gegeben“. Benedikt XVI. ist der Überzeugung, dass uns die Anbetung Gottes mitten im Alltag beansprucht. Bei aller Wichtigkeit des mystischen Elementes kann der Glaube an Gott auf inhaltlich benennbare Glaubenswahrheiten „nicht verzichten“.

Die Begegnung mit den Religionen Asiens wird die Christen jedoch erneut daran erinnern, dass ihr Glaube eine mystische Dimension in sich trägt. Dadurch können „einseitige Verhärtungen der christlichen Positivität“ aufgebrochen werden. Die selbstgewählte Erniedrigung Gottes („Kenose“) in Jesus Christus ist nach der Überzeugung des Papstes „gleichsam auf neue Weise die Wolke des Geheimnisses, in der er sich verbirgt und zeigt zugleich“<sup>45</sup>. Die Kenose Gottes ist der Ort, an dem sich die Religionen ohne Herrschaftsansprüche berühren können. Schon Sokrates hat darauf aufmerksam gemacht, dass die Armut „die wahrhaft göttliche Erscheinungsform der Wahrheit“ ist. Die Begegnung der Religionen darf nicht zu einem Verzicht auf Wahrheit führen. Sie macht vielmehr ein tieferes Eindringen in sie erforderlich. Der Verzicht auf Wahrheit würde den Menschen dem Kalkül des Nutzens ausliefern und ihn damit seiner Größe, die in der Wahrheitsfähigkeit besteht, berauben. Verkündigung kann heute und in Zukunft freilich nur noch im Sinne eines dialogischen Geschehens praktiziert werden. Mission und Dialog müssen „sich gegenseitig durchdringen“. In einer dialogischen Verkündigung wird dem Andersgläubigen „die verborgene Tiefe dessen erschlossen, was er in seinem Glauben schon berührt“.

## **7. Abschließende Bemerkungen**

Am 1. April 2005, einen Tag vor dem Tod Johannes Pauls II., hat Kardinal Ratzinger in Subiaco einen Vortrag über das christliche Erbe Europas gehalten. Die europäische Aufklärung dürfe - so der Kardinal - ihre christliche Herkunft nicht verleugnen. In der heutigen Debatte über die Definition Europas - etwa bei der Frage, ob die christlichen Wurzeln Europas in der europäischen Verfassung genannt werden sollen - ist eine große Verantwortung für die Menschheit wahrzunehmen. Nicht die Erwähnung der christlichen Wurzeln Europas in der europäischen Verfassung verletzt die Angehörigen anderer Religionen, sondern „der Versuch, eine menschliche Gemeinschaft völlig ohne Gott zu schaffen“. Der wahre Gegensatz, der die Welt von heute charakterisiert, besteht nicht zwischen den verschiedenen religiösen Kulturen, sondern zwischen der radikalen Emanzipation des Menschen

---

<sup>44</sup> Ebd., 108.

<sup>45</sup> Ebd., 115. - Vgl. auch B. Stubenrauch, Die Theologie und die Religionen, in: K. Müller (Hg.), Fundamentaltheologie - Fluchtlinien und gegenwärtige Herausforderungen, Regensburg 1998, 349-367.

von Gott, von den Wurzeln des Lebens auf der einen Seite und den großen religiösen Kulturen auf der anderen Seite.

Benedikt XVI. beendete seinen Vortrag vom 1. April 2005 mit folgenden Worten: „Was wir in diesem Moment der Geschichte vor allem brauchen, sind Menschen, die Gott durch einen erleuchteten und gelebten Glauben in dieser Welt glaubhaft machen. Das negative Zeugnis von Christen, die zwar von Gott gesprochen, aber gegen ihn gelebt haben, hat das Bild Gottes verdunkelt und dem Unglauben die Tore geöffnet. Wir brauchen Menschen, die den Blick geradewegs auf Gott richten und von dort die wahre Menschlichkeit begreifen. Wir brauchen Menschen, deren Verstand vom Licht Gottes erleuchtet und deren Herz von Gott geöffnet wird, so dass ihr Verstand zum Verstand der anderen spricht und ihr Herz die Herzen der anderen öffnen kann.“<sup>46</sup>

veröffentlicht in: Klerusblatt 86 (2006), 231-237

---

<sup>46</sup> Zit. nach: Die Tagespost Nr. 57/ 14.05.2005, 9. - Vgl. auch Joseph Ratzinger / Benedikt XVI., Grundsatz-Reden aus fünf Jahrzehnten, hg. v. F. Schuller, Regensburg 2005.